Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1917)

Artikel: Der Junge Flaubert
Autor: Rychner, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751072

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gewesen; dazu ist seine Sprache so schlicht und dabei so voll Hoheit, dass sie unmittelbar ergreift und erbaut, wie dies nur möglich ist, wenn das Wort der Ausdruck innerster Überzeugung ist. Mögen diese Aufrufe zu ernster Selbsterkenntnis, zu Dank und Pflichttreue, zu vaterländischer Gesinnung und Tätigkeit heute noch einmal ihre heiligende und erhebende Wirkung ausüben; der Einzelne wie das ganze Volk haben es dringend nötig, und viele werden daraus neuen Mut schöpfen.

So bietet Kriesis Buch eine reiche Gabe für das Schweizervolk. Vieles ist wie für heute geschrieben, aktuell im besten Sinne, weil der Dichter schon damals, vor 50 Jahren, den Problemen, an denen wir heute zu schaffen haben, fest ins Auge gesehen hat. Kriesi hat den ganzen von ihm zu Tage geförderten Stoff gut geordnet und ausgiebig verarbeitet; mögen ihrer nun recht viele sein, die sich den Genuss gewähren, sein schönes Buch zu studieren!

FRAUENFELD TH. GREYERZ

□□□

DER JUNGE FLAUBERT

Mit Zweifel und Befangenheit frägt man: Wie musste es um das Innere dieses Jünglings stehen, der sich zum arbeitstollen Asketen, zum Fanatiker an Geist und Wort auswuchs?

Man denkt sich den Mann: in kahlem, soldatisch-enthaltsam ausgestatteten Zimmer sitzt er; Notizstöße, Gebirge von Bänden umtürmen ihn. Es ist das Baumaterial zu einem Roman. Ein Roman... Bei Flaubert heißt das, ein Stück Leben auf dem Seziertisch nach Gesetzen der Wissenschaft zerlegen (Lebenskomplexe zerlegen, nicht Einzelheiten). Der erste Arbeitsprozess ist analytisch, durchaus. Dann überlässt Flaubert der Forscher die Einzelpräparate Flaubert dem Künstler, dem synthetisch Aufbauenden. Dieser Nacheinanderprozess von Zersetzen und Bilden, völlig unnaiv, und ausschließlich dem erkennenden Geiste, nirgends vag-lyrischem Empfinden unterstellt, lässt sich spüren in der Gesamtkonzeption, im Kapitelbau, in der Modellierung des Satzes. Dieser Mann mit dem rasenden Exaktheitsbedürfnis, der schweifende Phantasie schlankweg verwirft und der die Vollkommenheit in der Nüchternheit erkennen will, — wenn je ein Gestalter vom „epischen Geiste" besessen war (in der anspruchsvollsten Bedeutung der Formel), so ist es Gustave Flaubert.

Er erhob das Romanschrifttum zur künstlerischen Wissenschaft. Er verlangte Gefühlsabtötung, impassibilité, vom Dichter. Er schrieb den Satz: „Un homme qui s'est institué artiste n'a plus le droit de vivre comme les autres." Und er lebte wie ein Benediktinermönch.

Seine Jugendwerke hat Flaubert nicht der Öffentlichkeit anheimgegeben. Deswegen nämlich, weil darin seine eigene Seele in lyrischer Trunkenheit sich selbst verkündigt. Der Mann war sensitiv-schamhaft in Dingen eigener Erlebnisse; der Mann schämte sich seiner Jünglingszeit... Der Jüngling! Mit siebzehn Jahren schreibt er die *Agonies,* als Untertitel: „Pensées sceptiques" — siebzehnjährig! — ferner *La danse des morts*, ferner *Mémoires d'un fou*; der Einundzwanzigjährige verfasst seinen Werther, den *Novembre.* (Dieser Roman ist letzthin deutsch bei Kurt Wolff-Verlag, Leipzig,

herausgekommen). — Flaubert der Jüngling ist ein Bekenner; er schreibt in der ersten Person. Aber er will es dann scheinbar verhüllen; er behauptet — Erzromantikerblut bricht durch — die Manuskripte im Nachlass eines Freundes gefunden zu haben... oder ähnliche Mätzchen. Oder er fühlt den Zwiespalt: Gedankenausschweifung inmitten der Bürgerbiederkeit; die Erkenntnis seines ausbündigen Wesens, seines unerlaubt desillusionierten Denkrigorismus diktiert ihm den Titel: *Erinnerungen eines Verschrobenen.* Es liegt ein klein wenig Feigheit und Selbstironie darin; er lässt dem Geiste Spielraum zu den verwegensten Debauchen; mit dem betonten Hinweis, dass ein Übergeschnappter, un fou, der Verfasser sei, wäscht er seine Hände angesichts der untadeligen Vernünftigen.

Hoffmannsthal lässt in einem Dialog Balzac sprechen: „Es gibt keine Erlebnisse, als das Erlebnis des eigenen Wesens.“ Man setze das Wort füglich als Motto über Flauberts Jugendarbeiten. Ein müder Melancholiker übersetzt seine Sehnsüchte und Enttäuschungen in die Sprache. Mit raffinierter Kunst weiß er die Lebensschmerzen von Grund aus durchzufühlen. „Je suis né avec le désir de mourir... J'ai tant rêvé le sentiment que j'en suis fatigué... Passionné pour ce qui est beau...“ Dieser Dreiklang durchtönt seine Jugend: Melancholie, Enttäuschung, Anbetung der Schönheit. Mit ungeheuren, phantastischen Erwartungen fühlt er sich erfüllt; sie blättern auseinander, zersetzt von Geist und Skeptizismus. Die Umwelt enttäuscht die Wahngaukeleien der Innenwelt. Die Auslösungen sind: Tränen und Ironie. Ironie, die zuweilen sich in Zynismus hineinsteigert, während das Herz schluchzt und blutet. Ma mordante et cynique ironie... so spricht er. Und: „On le trouvait cynique parce qu'il se servait des mots propres et disait tout haut ce que l'on pense tout bas.“

Seht den Dichter! Er verkündigt frei heraus, was „man“ kaum verstohlen sich denkt. Er spürt brauende und drängende Kräfte in sich, dem unbewussten Leben den belichtenden Geist entgegenzuhalten, das Leben nicht nur passiv zu erleiden, sondern es nachzuschaffen, daran leidend es zu bilden. Und er frohlockt im Imperatorengefühl überlegenen Könnens. „Das Funkeln der Gedanken ließ ihn lächeln, mit jenem ruhigen und wissenden Lächeln der Weisen...“ oder etwa: „Le style coulait sous ma plume comme le sang dans mes veines.“ Ist das nicht so herrlich wie selbstherrlich?

Wie es sei, — die Grundstimmung seiner Jugendtage ist schwarz. (Man koste den schwermutsvollen Silbenklang in dem Romantitel „November“, „Novembre“ — deutsch, französisch... wer mag entscheiden, was schöner und trostloser klingt?) Er erkennt sich einsam, allein mit seinen ungeheuren Träumen. Sie leiden Schiffbruch an der Wirklichkeit. „Pourquoi le cœur de l'homme est-il si grand, et la vie si petite?“ Das spricht die dunkelsüße Melancholie der Jugend; ihren Grund zu erforschen ist unnütz, es gibt keinen. Sie ist da und lebt vom schwelgenden Genießen ihrer selbst. Vielleicht ist das Dasein an sich zureichender Grund — vielleicht... Eine unendliche Sehnsucht nach Hingabe reißt an seinem Herz. Jugend will sich hingeben, nicht besitzen. Er flieht in die Natur, begehrt eins sich zu fühlen mit ihr, er wühlt sich in den kühlenden Waldgrund und möchte, den Erdball umfangend, umfangen sein mit tausendfacher Liebeswonne... (Das sind Töne des jungen Goethe; hört man ihn, Ganymed?) In heißen Wirbeln des Blutes offenbart sich ihm Eros; geblendet sieht er Endziel und selige Erfüllung seines schweifenden Sehnens im Weib. Gleichviel in welchem! Ihn

verlangt nach Liebe — und er gerät an ihre Pseudoschwester, die Wohllust... Enttäuschung, Ekel, Abwendung: das ist die Folge. Und die ewigselbe Frage bei allem, was er erlebt, wird nun Est-ce là tout? — —

Im *November* stirbt der Held. Äußerst wunderbar! Am Schluss heißt es: „Il mourut, mais lentement, petit à petit, par la seule force de la pensée..." Auch Flaubert rang sich derart vom Leben los. Der Geist obsiegte in dem Abtötungsaustrag zwischen Geist und Leben. Alle Kräfte setzte der Dichter an das Werk, das seine Berufung war, und er erfüllte als Größter das Wort Thomas Manns, seines deutschen Bruders im Geiste, nämlich, „dass man gestorben sein muss, um ganz ein Schaffender zu sein."

BERN MAX RYCHNER

□□□

DIE ERHABENE UNZULÄNGLICHKEIT

NÜCHTERNE BETRACHTUNGEN ZUM PFITZNER-GASTSPIEL

..... diese Stunden ohne Ende,
wie erfrorne Ewigkeiten.
(HEINRICH HEINE)

Einer versichert es dem andern und die Presse allen zusammen, Pfitzners *Palestrina* sei eine Offenbarung höchster Kunst. Das Zürcher Publikum steht unter der Suggestion jener Drahtzieher der öffentlichen Meinung, die der Welt unter allen Umständen ein neues deutsches Meisterwerk präsentieren möchten, ein neues übernationales Erzeugnis deutschen Geistes.

Der Geist wehet aber von wannen er will. Die Kunst lässt sich nicht kommandieren. Sie reagiert nicht auf ästhetische Mobilmachungsbefehle. Sie entzieht sich der allgemeinen Wehrpflicht. Sie steht nicht im Dienste irgendwelcher nationaler Aufgaben. Auch der angespannteste nationale Wille der Gesamtheit kann nicht das geniale Werk eines Einzelnen erzwingen, — wenn dieser Einzelne kein Genie ist, sondern nur die Geste des Genies hat, nur vom ohnmächtigen Willen zum Erhabenen besessen ist, wie Hans Pfitzner.

Angesichts der lauten Stimmungsmache für den *Palestrina* sei es deshalb einem, dem es ernst um die Kunst ist, gestattet, seine Meinung zu sagen. Wir haben kein Recht, diplomatisch zu schweigen, wenn das Unechte als echt ausgeschrien wird. Wir *dürfen* es nicht ruhig hinnehmen, wenn eine prätentiöse Mittelmäßigkeit sich als großen Meister feiern lässt und sich überdies noch, auf Grund ihres unverdienten Ruhmes, die Rolle einer obersten kunstrichterlichen Autorität anmaßt, welche die deutsche Kunst vor dem Einbruch des „Futurismus" retten will. In seiner Streitschrift *Futuristengefahr* glaubt Pfitzner gegen den Kitsch sturmlaufen zu müssen: er zählt die verschiedensten Arten von Kitsch auf, den Orchesterkitsch, den Stimmungskitsch u. s. w. und warnt vor dem futuristischen Kitsch, der sich dem übrigen Kitsch anzureihen drohe. *Einen* Kitsch hat Pfitzner zu nennen vergessen: den Tiefsinn- und Bedeutungskitsch, denn den verfertigt er selber.

Nietzsche hat einmal die Schreckvision einer Zukunftsherrschaft der Wagnerepigonen entworfen, — jener übersinnlich-sinnlichen unglücklichen Freier der Kunst. Er hat den Teufel an die Wand gemalt, der jetzt mitten unter uns sein Wesen treibt: der Teufel „ahnungsvoller" Schwerfälligkeit, ohnmächtiger Feierlichkeit, tief bedeutsamer Erfindungslosigkeit, erhabener Unzulänglichkeit.